

Zu Heiner Wilmers Kritik an der deutschen Theologie

# Synodale Vernunft wagen

*Heute ist die Theologie in Deutschland so plural wie die entgrenzte Welt. Mit einem Verweis auf existenzielles Denken ist es nicht mehr getan. Wir müssen radikal neu entdecken, wie sich Gott in der Geschichte zuspricht.*

VON KARLHEINZ RUHSTORFER

**W**enn das bischöfliche Lehramt die wissenschaftliche Theologie kritisiert, dann normalerweise nicht unter der Überschrift: „Mehr Existenzielles wagen. Die Kirche muss sich erneuern.“ Vielmehr gilt gerade die deutschsprachige Theologie seit Langem manchem kirchlichen Amtsträger wegen deren oft eindringlicher Forderung nach Erneuerung – etwa in Sachen Partizipation an Amts- und Machtstrukturen, Sexualmoral oder ökumenischer Offenheit – als verdächtig.

In der „Herder Korrespondenz“ kam unerwartete Kritik von *Heiner Wilmer*, der eine tiefgreifende Erneuerung der Kirche und der katholischen Theologie in Deutschland fordert (HK, September 2019, 28–31). Es waren vor allem zwei Punkte, an denen der Hildesheimer Bischof seine Kritik festmachte: mangelnde Internationalität und mangelnde Existenzialität. Die Kritik kulminierte im indirekten Vorwurf, die deutsche Theologie sei von „Inzucht“ bedroht.

Wilmer zitiert hier den verstorbenen Mediävisten *Charles Lohr*. Die Worte des amerikanischen Theologen hätte ihn während seiner Studienzeit in Freiburg völlig erschüttert.

Ich gestehe, mich berühren die Worte Wilmers nicht zuletzt deshalb, weil ich selbst den leidenschaftlichen Fahrrad-

fahrer *Charlie Lohr* noch gut kannte und mittlerweile sein Nachfolger als Leiter des Raimundus-Lullus-Instituts für Quellenkunde der Theologie des Mittelalters an der Universität Freiburg bin. Ich fühle mich aber auch angesprochen als Vorsitzender der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie (ET) – Wilmers Text erschien just, als in Bratislava die Zweijahrestagung der ET mit mehr als 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stattfand. Die Worte Wilmers treffen mich aber auch vor allem deshalb, weil er in gewissem Sinn durchaus Recht hat.

## Weltgeltung und Welterfahrung

Die deutsche Theologie befindet sich heute in einer schwierigen Lage. Wir spüren in der Tat eine kaum zu ignorierende nationale Isolation. Diese wiegt um so schwerer, als Philosophie und Theologie deutscher Sprache seit den Zeiten der Aufklärung bis weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus Weltgeltung hatten. Gewiss lag dies weniger an der katholischen Theologie als solcher, sondern weil sie an der geistigen Dynamik partizipierte, die vor allem von der säkularen Philosophie und der protestantischen Theologie getragen wurde.

Von *Kant* und *Fichte* bis zu *Heidegger* und *Habermas*, von *Lessing* und *Schlei-*

**Karlheinz Ruhstorfer**

wurde 1963 geboren und ist Professor für Dogmatik an der Universität Freiburg. 1997 wurde Ruhstorfer promoviert, 2003 für die Fächer Dogmatik und Religionsphilosophie habilitiert. Von 2006 bis 2013 war Ruhstorfer Professor für Systematische Theologie an der Universität Koblenz-Landau, von 2013 bis 2017 Professor für Systematische Theologie an der Technischen Universität Dresden. 2015 wurde Ruhstorfer zum Vorsitzenden der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie gewählt.

*ermacher zu Barth und Pannenberg* reicht eine Tradition, die auch katholisches Denken inspirierte und prägte. Autoren wie *Hans Urs von Balthasar* und *Karl Rahner* werden noch heute weltweit gelesen. Für Philosophen und Theologen in Frankreich, Italien oder in den USA galt es noch vor wenigen Jahrzehnten als selbstverständlich, dass man Deutsch lesen konnte. Unzählige Innovationen gingen vom deutschen Sprachraum aus. Auch hinter dem Existenzialismus Frankreichs stehen Denker wie *Edmund Husserl* und *Martin Heidegger*. *Albert Camus* ist ohne *Nietzsche* nicht denkbar. Für *Jean-Paul Satre* waren Heidegger und *Karl Marx* die maßgeblichen Einflüsse. Das „Existenzielle“ in Philosophie und Theologie kann als eine Erfindung *Ludwig Feuerbachs* und des Dänen *Sören Kierkegaard* gelten.

Gerade das deutschsprachige Denken des 19. Jahrhunderts vollzog eine Revolution: Der Idealismus wurde zum Realismus. Die Welt sollte nicht nur unterschiedlich interpretiert, sondern konkret verändert werden. Die Sinnlichkeit des Menschen (Feuerbach), die ökonomischen Lebensverhältnisse (Marx), der irdische Leib (Nietzsche) und der sexuelle Trieb (Freud), das in der Welt sein (Heidegger) und das mystische Schweigen der modernen Vernunft (*Wittgenstein*), all diese zu ihrer Zeit radikalen Erneuerungen des Denkens und Lebens wurden schließlich auch von den modernen Theologen beider Konfessionen rezipiert.

Wie weit der Einfluss des modernen Erfahrungsdenkens reicht, zeigen zwei Beispiele der Bibelübersetzung. In der Einheitsübersetzung wurde aus der „Erkenntnis (*gnosis, scientia*) des Heils“ (Lk 1, 77) durch den Einfluss existenzialistischen Denkens schließlich die „Erfahrung des Heils“. Sogar der Gottesname wurde mit indirektem Bezug auf Heideggers Rede vom Dasein existenzialisiert und aus „Ich bin der ich bin“ wurde „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“ (Ex 3,14).

Es kommt hier nur darauf an, deutlich zu machen, dass die Auseinandersetzung mit dem konkreten Leben des sinnlichen Menschen und seiner Weltlichkeit ein Wesensmoment deutschsprachiger Theologie der letzten 70 Jahre ist. Da Bischof Wilmer auch die Theodizeefrage anspricht, ist an dieser Stelle auch auf das Werk von *Johann Baptist Metz* aufmerksam zu machen, der nicht nur aus einer generationellen Erfahrung heraus die bleibenden Herausforderungen einer Theologie nach Auschwitz benannt hat, sondern auch das konkrete Leiden und die Leiblichkeit des Einzelnen (*memoria passionis*) in das Zentrum seines theologischen Schaffens stellte.

Ich verweise auf diese Klassiker moderner Theologie nicht, um Bischof Wilmer zu widersprechen, sondern, um ihm Recht zu geben. Die Dominanz deutschsprachiger Philosophie und Theologie ist ebenso vorbei, wie das britische Empire untergegangen ist. Der Existenzialismus ist Geschichte, wie der deutsche Idealismus Geschichte ist. Das große Erbe der letzten zweieinhalb Jahrhunderte bringt Fluch und Segen gleichzeitig mit sich: Segen, weil deutschsprachige Theologinnen und Theologen qua Muttersprache Zugang zu diesen Monumenten des Denkens und Glaubens haben. Als Klassiker bleiben *Bultmann* und *Guardini*, *Przywara* und *Tillich* Gesprächspartner zeitgenössischer Theologie.

Diese große Tradition birgt einen Fluch, weil sie uns mit dem Glanz vergangener Größe blendet. Doch die Entwicklung ging weiter. Die deutsche Sprache hat in allen Wissenschaften ihre Bedeutung verloren. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass junge Studierende der Theologie in den Niederlanden, Frankreich, Ungarn oder Tschechien deutsche Texte lesen können. International rezipiert werden in unseren Tagen eigentlich nur noch englische Texte. Die Zeit, in der verschiedene europäische Sprachen zugleich Weltgeltung haben konnten, scheint vorbei. Seit vielen Jahrzehnten dominiert das Anglo-Amerikanische. Das betrifft selbst die Theologie in Frankreich.

Das Problem der nationalen „Inzucht“, die Selbstbezogenheit, von der Bischof Wilmer spricht, stellt sich in radikal neuer Weise. Alle nicht-anglophonen Kulturräume drohen marginalisiert und isoliert zu werden, wenn sie sich nicht dem „neuen Latein“, wie *Jacques Derrida* einst formulierte, dem Englischen, unterwerfen. Schon vor 30 Jahren stellte Derrida fest, wer nicht Englisch spricht, wird nicht gehört.

**Die moderne Denkart ist implodiert**

Eine gewisse Ausnahme stellte in den Jahren zwischen 1960 und 2000 die französische Philosophie dar – wohlgemerkt die Philosophie, nicht die Theologie. Die französischsprachige Theologie erlitt in diesen Jahren einen massiven Bedeutungsverlust, der auch auf die Implosion und Exkulturation der französischen (Volks-) Kirche zurückzuführen ist. Die radikale Trennung von Kirche und Staat und die damit verbundene massive Unterfinanzierung der Kirche und ihrer Institutionen trug das ihrige dazu bei. Hochschulpolitische Entscheidungen etwa des Pariser Erzbischofs *Lustiger* beschleunigten den Prozess der Eindampfung der großen französischen Theologie. Heute wird nur noch

an wenigen Standorten – etwa an der staatlichen theologischen Fakultät in Strasbourg oder am Institut Catholique in Paris – eine Theologie betrieben, die nicht zur Hilfswissenschaft und zum Vollzugsgehilfen konservativer Bischöfe degradiert wurde.

Es ist kein Zufall, dass Bischof Wilmer *Maurice Blondel* als Musterbeispiel moderner französischer Theologie erwähnt. Blondel gehört in die klassische Moderne und ist mittlerweile selbst ein geschichtliches Monument, das uns als solches gewiss immer noch Wichtiges zu sagen hat. Als Lösung heutiger Probleme kann er nicht gelten. Der französische Versuch, der säkularen Gesellschaft den „Glauben vorzuschlagen“, der, wie Wilmer zeigt, bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts zurückreicht, kam eindeutig zu spät und konnte die beiderseits des Rheins mit ihm verbundenen Hoffnungen nicht erfüllen.

Die französische Kirche ist implodiert. Sie hatte versucht, mit modernem Existenzdenken eine Gesellschaft zu bekehren, die in die Postmoderne übergegangen war. Schon in den frühen Sechzigerjahren haben die jungen Wilden des Poststrukturalismus der modernen Anthropologie und dem Existenzialismus den geistesgeschichtlichen Garaus bereitet. Nach *Lévi-Strauss* und *Lacan*, nach *Foucault* und *Derrida*, nach *Althusser* und *Liotard* noch auf *Sartre* und *Camus* (beziehungsweise *Teilhard de Chardin* und *Maurice Blondel*) zu setzen, galt als Anachronismus. *Derrida*, *Ricœur* und *Co.* wurden dagegen weltweit rezipiert – wenn auch meist in englischer Übersetzung.

Es wäre nun aber ungerecht zu behaupten, dass etwa die deutsche Theologie auf diese radikal geänderten Rahmenbedingungen überhaupt nicht reagiert hätte. In meiner Generation haben sich zahlreiche Theologinnen und Theologen der Aufgabe gewidmet, poststrukturalistisches oder postmodernes Denken in die katholische Theologie einzubringen. Ich verweise hier exem-

plarisch auf die Arbeiten von *Hans-Joachim Sander*, *Johannes Hoff*, *Gregor Maria Hoff*, *Joachim Valentin*, *Stefan Orth*, *Saskia Wendel* und *Veronika Hoffmann*. Meine eigene Habilitationsschrift war unter anderem Michel Foucaults Bestimmung des Menschen gewidmet („Konversionen“). Ja, es gibt sie noch, deutsche Forschende, die französische Texte lesen.

Meines Erachtens bezeichnen die Umbrüche, die mit den Jahreszahlen 1945, 1968 und 1989 verbunden sind, die Implosion moderner Denkart. Faschismus und Kommunismus verbunden mit Technokratie und naturwissenschaftlichem Szientismus hatten die Welt in Schutt und Asche gelegt. Die moderne Verheißung einer neuen Welt und eines neuen Menschen war kompromittiert – mit ihr die Fixierung auf Körper und Materie, Sinn und Sinnlichkeit. Hatte nicht auch der Faschismus auf den Körper gesetzt? Hatte nicht auch Heidegger auf die Jemeinigkeit und damit auf den Einzelnen in der Welt gesetzt? Hatte nicht auch Sartre auf den Kommunismus gesetzt?

Die Suche nach der authentischen Erfahrung der je eigenen Identität galt als

diskreditiert. Stattdessen gewann die Differenz an Glaubwürdigkeit. Die Andersheit, das Inkommensurable, das Plurale wurden Chiffren für ein neues Denken und ein neues Lebensgefühl. In der Tat war damit auch der schmerzhaft Abschied von der eurozentrischen Perspektive verbunden. Eine wachsende Zahl von Theologinnen und Theologen widmen sich auch im deutschen Sprachraum der postkolonialen und der kontextuellen Forschung, die aus der angloamerikanischen Welt kommt. Gerade Südamerika rückte für polyglotte Theologinnen und Theologen wie *Peter Hünermann* und *Margit Eckholt* ins Zentrum des Interesses – durchaus gekoppelt an persönliche Begegnungen und Erfahrungen. Ich selbst habe in 2016 einen Band ediert („Das Ewige im Fluss der Zeit. Der Gott, den wir brauchen“), in dem diese neuen Kontexte etwa von der amerikanischen

Prozesstheologin *Catherine Keller* und der chinesischen Forscherin *Kwok-Pui Lan*, aber auch dem tschechischen Autor *Tomáš Halik* erörtert wurden. Wir leben in einer entgrenzten Welt. Auch die deutschsprachige Theologie hat Grenzen überschritten.

Die globalisierte Welt braucht eine neue inter-nationale, polyglotte Theologie, die sich den Herausforderungen unserer postmodernen Vergangenheit ebenso stellt wie der globalen Krise der Gegenwart. Die Postmoderne war die Zeit der Selbstaufhebung der europäisch-amerikanischen Kultur. *Derrida* nannte das Besondere Europas einmal, nicht mit sich identisch zu sein. Der Pluralismus und die Kultur der Alterität prägten vor allem die westeuropäischen Nationen.

## Wir erleben eine Krise der Offenheit

Gerade die Staaten und die oftmals staatsnahen Theologien Osteuropas haben sich für eine Gesellschaft der Offenheit noch nicht geöffnet. Auch an diesem Punkt ist Bischof Wilmer Recht zu geben. Noch immer haben wir zu wenig Verständnis für die Kultur und die spezifische Theologie Polens, Tschechiens, Ungarns, der Slowakei usw. Doch es gibt Annäherungen. Die schon erwähnte Tagung der ET in Bratislava hatte das Thema „Hoffnung“. Auf Deutsch, Französisch und vor allem Englisch diskutierten mehrere hundert Theologinnen und Theologen aus aller Welt über die Perspektiven unseres Kontinents und über die Perspektiven einer Welt, die immer mehr zusammenwächst und in der sich immer mehr Abgründe und Klüfte auf-tun.

Wir erleben in unseren Tagen gerade eine Krise dieser Offenheit. Eine neue und äußerst ambivalente, ja auch gefährliche Sehnsucht nach Identität und Geschlossenheit greift weltweit um sich und bedroht unsere über Jahrzehnte gewachsene pluralistische Wirklichkeit. Hier liegt meines Erachtens eines der zentralen Themen, welchem sich auch die katholische Theologie nachhaltig widmen sollte. Hinter dem aufkeimenden Nationalismus, dem religiösen Fundamentalismus und der neuen Suche nach Identität verbergen sich Zeichen

**Die Dominanz deutschsprachiger Philosophie und Theologie ist ebenso vorbei, wie das britische Empire untergegangen ist.**

der Zeit, die es im Licht des Evangeliums zu deuten gilt. Aus theologischer Sicht wäre hier zu zeigen, dass eine politische, religiöse und persönliche Identität der offenen Grenzen durchaus denkbar ist. Den Nationalismen und Fundamentalismen aber müssen Theologie und Kirche entschieden entgegentreten.

## Die deutsche Theologie ist plural geworden

Die deutschsprachige theologische Landschaft ist heute ihrerseits ebenso plural und unübersichtlich wie die pluralistische Welt. Neben differenzhermeneutischen, das heißt vom französischen Poststrukturalismus geprägten Ansätzen, neben der kontextuellen Theologie, die sich häufig mit der Realität der südlichen Hemisphäre des Globus gefasst, gibt es eine wachsende Gruppe analytischer Theologie, die vor allem angloamerikanische Literatur rezipiert. In völlig neuer Weise – häufig mit Rückgriff auf die metaphysischen Traditionen des Mittelalters und der Neuzeit – werden die Gottesfrage, die Theodizeefrage und die Frage nach Offenbarung gestellt. Dies ist insofern von großer Bedeutung, als die analytische Philosophie immer noch die herrschende Denkart im anglophonen Bereich darstellt.

Von besonderer Wirkmacht bei uns sind derzeit transzendentaltheologische Ansätze, die sich der Rezeption neuzeitlicher Subjektphilosophie widmen. Für die „Theologische Anthropologie“ (Thomas Pröpfer) stellt sich die Frage, wie eine zumeist noch immer auf patristisch-scholastische Autoren fixierte katholische Theologie sich der sogenannten „Moderne“ öffnen kann: Kant als Kirchenvater. Diese Transzendentaltheologie rezipiert durchaus nachmetaphysisches Denken und dessen Konzentration auf das in der Welt existierende Subjekt.

Gerade auch bei Georg Esser, Magnus Striet und anderen spielt auch die Theodizeefrage eine zentrale Rolle. So sehr diese Schule in ihrem Denken in der Tat weitgehend auf die deutsche philosophisch-theologische Tradition begrenzt ist, muss doch anerkannt werden, dass sie sich einer auch weit über die deutschsprachige Theologie hinaus

erforderlichen Aufgabe annimmt, nämlich die Schätze von Aufklärung und Idealismus in unseren Tagen zu kultivieren und zu transformieren und für die Lösung der Krisen der Gegenwart fruchtbar zu machen.

Meine Ausführungen klingen ein wenig nach Verteidigung. Doch es gibt nichts zu verteidigen und nichts zu beschönigen. Theologie und Kirche erreichen in unseren Tagen immer weniger die Ohren und die Herzen, die Gefühle und die Gedanken der Menschen. Das „Sesam-öffne-dich“ ist noch nicht gefunden oder, um es etwas gediegener mit Hegel zu sagen, die „Rose im Kreuz der Gegenwart“ ist noch nicht gepflückt.

Oder doch? Gedanken, die die Welt verändern, kommen mit Taubenfüßen, sagte Nietzsche. Vielleicht ist all die Übersetzungsarbeit, die – auch deutschsprachige – Theologinnen und Theologen leisten, doch nicht vergebens. Vielleicht wird – auch hierzulande – bereits an der Zukunft gebaut?

Katholische Theologie konnte bis zum Zweiten Vatikanum nicht wirklich frei auf die Entwicklungen der Zeit reagieren. Zu sehr war sie in Anachronismen gefangen. Eine gewaltige Nachholarbeit war zu leisten. Zwischen Welt und Kirche, Kultur und Religion, Wissen und Glauben musste eine gewaltige Übersetzungsarbeit vollbracht werden. Dabei blieben Theologie und Kirche immer in der Rolle des Reagierenden. Erst folgte die Aktion der Welt, dann die Reaktion der Religion. Vielleicht ist es an der Zeit, diesen „reaktionären“ Grundzug abzulegen. Vielleicht ist es an der Zeit, den Ismen, einschließlich dem Existenzialismus, nicht mehr hinterherzulaufen.

## Die menschliche Vernunft muss neu bestimmt werden

Wir können heute klarer denn je sehen, dass die geistesgeschichtlichen Entwicklungen Europas auf christlichem Boden gewachsen sind. Erst wenn wir einsehen, dass die säkulare Wirklichkeit der Welt uns nichts Fremdes ist und wir wirklich in der Gegenwart angekommen sind, dann können wir auch wieder missionarische Kraft entfalten. In der Gegenwart ankommen bedeutet gerade nicht, der Zeit nachzulaufen, sondern in die eigene Tiefe zu gehen, Wurzelarbeit zu leisten.

Wir müssen radikal neu entdecken, wie sich Gott in der Geschichte zuspricht. Wir müssen übersetzen. Nicht nur zwischen Französisch und Deutsch, sondern zwischen den Denkart der Vergangenheit und der Gegenwart sowie zwischen den verschiedenen Denkart der Welt. Wir gehen auf eine globale Identität zu. Diese Identität beinhaltet aber einen neuen Sinn für Differenzen. Angesichts der globalisierten Welt gewinnen auch die Identitäten Europas, Deutschlands, unserer Regionen und der menschlichen Individuen eine neue Bestimmung. In diesem offenen Raum der Begegnung, in dem viele Sprachen gesprochen werden, gilt es heimisch zu werden. Das kann aber nur gelingen, wenn wir auch die menschliche Vernunft neu bestimmen.

Denn es kommt nicht nur darauf an, dass wir die Sprache des Anderen sprechen. Wir sollten auch das Denken und die Erfahrung der Anderen verstehen. Wir dürfen uns be-greifen, sinnlich, geistig und geistlich.

Bischof Wilmer verweist auf die zentrale Rolle der Philosophie für die Theologie. Dazu müssen wir auch endlich aufhören, die spekulative Vernunft unserer Geschichte überwinden zu wollen. Sie ist überwunden. Aber sie sollte erneuert werden (vgl. Röm. 12,1 und Eph 3,23) – aus dem Geist globaler Identität. Der Geist, der alle Differenzen überbrückt, ist nach christlichem Glauben der Heilige Geist.

Gerade Charles Lohr, der Freiburger Spezialist für Aristotelismus des Mittelalters, schätzte Vernunft und Geist. Raimundus Lullus lernte Arabisch, weil er glaubte, dass die Sprachkenntnis die Voraussetzung für die vernünftige Diskussion mit den Anderen ist. Wir brauchen eine synodale Vernunft. Ein Denken, das uns zusammenführt, das uns in den Streit um die Wahrheit bringt, und das zu verbindlichen Resultaten kommen will – in der Welt und in der Kirche.

Bischof Wilmer endet seinen Beitrag mit einem pfingstlichen Hinweis. Dankbar nehmen wir die Mahnung an, dass Theologie neu lernen muss, den göttlichen Geist zu schmecken, zu spüren und zu begreifen. ■